

of the Byzantine hierarchy in Constantinople, as also in the conquered provinces. Thus the worst fears of a Balsamon or a John Camaterus were realized.“ (S. 183). Ob die Ansicht der Autorin, daß die Griechen die lateinische Theologie sehr wenig kannten, während es umgekehrt anders gewesen sein soll, zutrifft, mag dahingestellt werden. Hierüber gibt es Untersuchungen, denen zufolge zumindest einige Differenzierungen nötig scheinen.

Im zweiten unverhältnismäßig kürzeren Teil des Buches werden „Organisation und Leben der Orthodoxen Kirche in Byzanz“ untersucht (S. 295–368). Es geht hierbei um eine gute Auswahl von wichtigen Themen: Von der Kollegialität der Bischöfe bzw. der Notwendigkeit der Pentarchie, der Beziehung der Konstantinopler Patriarchen zum Kaiser, dem Kanonischen Recht und der Notitiae Episcopatum bis zum Mönchtum und dem spirituellen Leben des orthodoxen Christen in Byzanz.

Das Buch wird abgerundet mit einer allgemeinen „Bibliographical Note“ (S. 369–379), „Glossary“ (S. 381–383) und „Index“ (S. 385–408). Die verwendeten griechischen Wörter sowie die transkribierten Namen sind fast fehlerfrei.

Obwohl das Buch einige Verallgemeinerungen bzw. einige manchmal nicht näher begründete Urteile enthält, so bietet es insgesamt eine klare, gewissenhafte und ziemlich umfassende Darstellung des Themas.

München

Theodor Nikolaou

Mittelalter

Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, herausgegeben von Helmut Beumann und Werner Schröder (= Nationes 5), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1985. 246 S. mit 25 Abb. und 1 Kartenbeilage, Ln., DM 82,—.

Der Sammelband ist erwachsen aus einem Kolloquium, das im September 1980 in Neustift bei Brixen stattfand und in den weiteren Rahmen des Marburger DFG-Projektes über die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter gehört. Wie manche anderen Publikationen der letzten Zeit widmet er sich dem römisch-germanischen Kontinuitätsproblem unter regionalem Blickwinkel und geht dabei interdisziplinär in dem Sinne vor, daß ein Archäologe, zwei Philologen und zwei Historiker jeweils aus der Sicht ihrer Fächer Beiträge zu gemeinsam interessierenden Themen liefern. Der Anlage nach handelt es sich dabei durchweg um kritische Forschungsberichte mit einigen neuen Akzenten, die im Folgenden hervorgehoben seien.

Volker Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht (S. 9–47), bietet eine erstmalige Zusammenschau neuerer Grabungsbefunde in Friaul, Kärnten und Tirol beiderseits des Brenners. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die am Alpensüdrand zahlreichen castra und castella wohl nicht als langobardische Grenzbefestigungen, sondern als romanisch-autochthone Höhensiedlungen zu deuten sind, die vom 5. bis zum 8./9. Jahrhundert die ethnischen und politischen Umbrüche jener Landschaften überdauerten. Sie gewinnen damit auch gesteigerte Bedeutung als Horte kirchlicher Kontinuität gegenüber den Langobarden wie auch den Bajuwaren, für deren Vordringen über den Brenner hinweg jüngst auch Indizien aus dem frühen 7. Jahrhundert zutage getreten sind (S. 25). — Max Pfister, Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert (S. 49–95; mit einem Korreferat von G. B. Pellegrini), behandelt die Aufspaltung und Absonderung des bis ins 6. Jahrhundert ziemlich einheitlichen vulgärlateinischen Sprachgebiets im mittleren und östlichen Alpenraum. Entscheidend für die heutige Dreiteilung in Bündnerromanisch, Zentralladinisch und Friulanisch waren demnach die langobardische und die bajuwarische Expansion entlang der Etsch/Eisack-Linie sowie der awarisch-slawische Vorstoß vom Osten her. — Herwig Wolfram, Ethnogenesis im frühmittelalterlichen Donau- und

Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert) (S. 97–151), schlägt einen großen Bogen politischer Geschichte vom Zusammenbruch des Hunnenreiches bis zum Auftreten der Ungarn, indem er dem Wandel ethnischer Identitäten auf dem Boden des modernen Österreich nachgeht. Innerhalb des bekannten Gesamtbildes, das von einem Nach- und Nebeneinander ostgotischer, fränkischer, bajuwarischer, awarischer und slawischer Vorherrschaft bestimmt ist, fällt besonderes Licht auf die bayerische Stammesbildung, die nachdrücklich einem Traditionskern aus Böhmen zugeschrieben wird (S. 107), und auf die Westverschiebung des Norikernamens als Folge der slawischen Ausbreitung (S. 117). Beachtung verdient auch die historische Einordnung der bayerischen Mission bei den Karantanen. – Peter Wiesinger, *Gotische Lehnwörter im Bairischen*. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen (S. 153–200), zieht eine betont skeptische Bilanz der Forschungsdiskussion, die über die Herleitung einzelner Vokabeln hinaus immer wieder auch auf den Nachweis einer frühen gotisch-arianischen Mission entlang der Donau bedacht gewesen ist. W. hält die Mehrzahl der zum Beleg angeführten Wörter schon aus sprachgeschichtlichen Erwägungen für ungeeignet, eine solche Beweislast zu tragen, will aber für einige wenige von ihnen, vor allem die Wochentagsnamen Erstag und Pfingstag, eine gotische Herkunft nicht ausschließen. Ob damit auch der „Donauweg“ unterstellt werden muß, ist ohnehin wohl eine andere Frage. – Othmar Hageneder, *Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis zum 10. Jahrhundert* (S. 201–235), mustert die einschlägigen Schriftquellen, die den generellen Eindruck vermitteln, daß die kirchliche Orientierung auf die oberitalischen Metropolen Mailand und Aquileja seit dem 6. Jahrhundert aus politischen Gründen verblaßte und mit der Zeit durch einen Neuaufbau von Norden her, zumal von Salzburg, überlagert wurde. Als Überraschung darf der Hinweis auf eine aus dem Hochmittelalter überlieferte Dekretale Papst Pelagius' I. von 559 (JK 1016) gewertet werden, die sich an einen *episcopus Sevonienensis* namens Marcellus richtet und als ältestes Zeugnis für den Bischofssitz Säben zu gelten hätte, falls der – früher meist *Senoniensis* gelesene und auf Sens bezogene – Ortsname so zu deuten ist (S. 204). Was die oft vermutete Entstehung Säbens als Fluchtpunkt von Augsburg her angeht, so ist m.E. gegen diese These kaum zu Recht einzuwenden, daß mit einem Bistum Augsburg „vor der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts allerdings auch kaum gerechnet werden kann“ (S. 207), denn als römische civitas und Verwaltungsmittelpunkt der Raetia II muß die Stadt am Lech als spätantiker Bischofssitz postuliert werden, selbst wenn kein expliziter Beleg dafür vorliegt. Wohl noch einer sprach- und überlieferungsgeschichtlichen Nachprüfung bedarf der Gedanke, in der 591 bezeugten *ecclesia Breonensis* den damals bereits untergegangenen Sprengel eines Bischofs von Virunum, dem Zentrum des römischen Noricum, zu erblicken (S. 218, 221).

Die einzelnen Beiträge sind unabhängig voneinander formuliert und enthalten keine wechselseitigen Bezugnahmen, obwohl sich dies mehrfach angeboten hätte. Einen gewissen Ersatz hält das gemeinsame Register der Personen und Orte bereit, in dem freilich „Arn“ und „Arno“ sowie „Pelagius I.“ und „Pelagius II.“ zu einer Person zusammenzufassen, dagegen „Bern“ in Bern und Verona aufzuspalten und Lupus von Ferrières vom Bischof zum Abt herunterzustufen wäre.

Bonn

Rudolf Schieffer

Helvetia Sacra. Sezione II, parte 1: Le chiese collegiate della Svizzera italiana. Redaktion: Antonietta Moretti. Bern: Francke 1984. 178 S. Leinen. sFr 44.–; DM 53.–

In der italienisch sprechenden Schweiz existierten neun Kollegiatstifte, sieben im heutigen Kanton Tessin und zwei in Graubünden. Die meisten gehen bis ins 5. Jahrhundert zurück, als von Mailand und Como aus die Täler am Südrand der westlichen Zentralalpen missioniert wurden. Ursprünglich waren sie die Pieva (Plebana), d.h. das Seelsorgezentrum für eine ganze Talschaft, gewesen. Im Gegensatz zu Süd- und Mittelitalien, wo jede Stadt ein eigenes Bistum erhielt, verzichtete man hier auf die Gründung wei-